Editorial

**Fabian Kessl · Werner Thole · Karin Bock · Karin Böllert ·
Rita Braches-Chyrek · Bernd Dollinger · Catrin Heite · Holger Ziegler**

Online publiziert: 27. Juli 2020
© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der *Sozialen Passagen* fand vor gut einem Jahr in Haus Neuland, Bielefeld, ein Kolloquium zur Frage disziplinärer Grenzgänge statt. Der Förderung von inter- und transdisziplinären Versuchen hat sich das Zeitschriftenprojekt der *Sozialen Passagen* von Beginn an explizit verschrieben. Da-

F. Kessl (✉)
Wuppertal, Deutschland
E-Mail: fabian.kessl@uni-wuppertal.de

W. Thole
Kassel, Deutschland
E-Mail: wthole@uni-kassel.de

K. Bock
Dresden, Deutschland
E-Mail: Karin.bock@tu-dresden.de

K. Böllert
Münster, Deutschland
E-Mail: kaboe@uni-muenster.de

R. Braches-Chyrek
Bamberg, Deutschland
E-Mail: Rita.braches@uni-bamberg.de

B. Dollinger
Siegen, Deutschland
E-Mail: Bernd.dollinger@uni-siegen.de

C. Heite
Zürich, Deutschland
E-Mail: c.heite@ife.uzh.ch

H. Ziegler
Bielefeld, Deutschland
E-Mail: hziegler@uni-bielefeld.de

her lag es auf der Hand, entsprechende Reflexionen zu disziplinären Grenzgängen zum Gegenstand der Jubiläumsveranstaltung zu machen. Der Kreis der Herausgeber*innen freut sich daher sehr, dass die damaligen Beiträge von Markus Rieger-Ladich, Tübingen, und Johanna Mierendorff, Halle a. d. Saale, nun auch in überarbeiteter und erweiterter Form in den Sozialen Passagen erscheinen. Nicht weniger freuen wir uns, dass sich mit dem Beitrag von Bettina Hünersdorf eine ausgewiesene erziehungswissenschaftliche Autorin der Frage der Disziplinarität in Bezug auf die Soziale Arbeit aus einer grenzübergreifenden und grenzüberschreitenden Perspektive widmet.

Die Rede von der Interdisziplinarität setzt bestehende wissenschaftliche Disziplinen voraus. Interdisziplinäre Zugänge sind jedoch immer dann erwünscht und gefordert, wenn Akteur*innen im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Fragen begegnen, die nicht mit dem Vokabular der etablierten Disziplinen zu beantworten sind. Aufgrund der Struktur-, Praxis- und Wissenslogik Sozialer Arbeit steht gerade diese Disziplin oder Subdisziplin beispielhaft für die Entwicklung interdisziplinärer Zugänge. Ein anderes Beispiel ist das benachbarte Feld der Sozialpolitikforschung. Weitere Fälle sind die Frauen- und Geschlechterforschung, die Gender und Queer Studies oder die Rassismusforschung. In den erstgenannten Fällen drängt die systematische Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlich relevanten Handlungsbereich beziehungsweise einem Politikfeld dazu, unterschiedliche disziplinäre Perspektiven aufeinander zu beziehen, um eine angemessene Perspektive zu entwickeln. In der Sozialpolitikforschung zeigt sich das in einer vielfältigen disziplinären Rückbindung an die Politikwissenschaft, die Soziologie und die Ökonomie. In Bezug auf die letztgenannten Forschungsfelder, wie das Feld der Frauen- und Geschlechterforschung, sind es eher die Strukturbedingungen gesellschaftlicher Verhältnisse, die durch soziale Bewegungen auf die Agenda gesetzt wurden, die danach rufen, unterschiedliche disziplinäre Perspektiven aufeinander zu beziehen.

Ob solche interdisziplinären Reflexionen durchgängig auch gelingen und dem jeweils gewählten Gegenstand der Betrachtung, sei es nun die Sozialpolitik oder die Geschlechterverhältnisse, gerecht werden, ist eine ganz andere Frage. Sie verweist allerdings auf einen wichtigen Punkt: Die exemplarisch genannten Versuche der Interdisziplinarität sind alle von einer gemeinsamen erkenntnispolitischen Strategie gekennzeichnet. Ziel ist die Etablierung eines Forschungsfeldes, um das entsprechende gesellschaftliche Handlungs- oder Politikfeld oder den markierten Strukturzusammenhang in der öffentlichen Aufmerksamkeit zu platzieren. Für die wissenschaftlichen Bemühungen in Bezug auf die Felder Sozialer Arbeit ist diese erkenntnispolitische Bewegung ebenfalls auszumachen, wenn z. B. mit Verweis auf die Notwendigkeit oder inzwischen die erfolgreich vollzogene Etablierung empirischer Zugänge eine (Selbst-)Legitimation für die Felder der Sozialen Arbeit an sich beansprucht wird. Zugleich zeigt sich im Fall einer historischen Vergewisserung noch ein anderes erkenntnispolitisches Interesse. Die Etablierung eines neuen, interdisziplinär ausgerichteten Forschungsfeldes diente gerade im Fall Sozialer Arbeit auch der Bemühung um die Akademisierung eines sich etablierenden Berufes. „Der wissenschaftlich ausgebildete Praktiker“ war deshalb ja auch das Leitmotiv in den ersten Jahren des rasanten Wachstums sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Berufe seit Ende der 1960er Jahre. Analoge Entwicklungen lassen sich im 21. Jahrhundert

mit Blick auf die Pädagogik der frühen Kindheit beobachten. Wie erfolgreich eine solche Strategie tatsächlich sein kann, zeigt die Humanmedizin. Von Beginn an war sie auch eine interdisziplinäre Angelegenheit. Dass die Gründung einer Medizinischen Fakultät gerade auch deshalb eine Vielzahl von Professuren notwendig macht, die von der Biochemie über die Epidemiologie und die Physikalische Medizin bis zur Geriatrie und Gesundheitsförderung reichen, erscheint aber längst nicht mehr legitimationsbedürftig – im Gegenteil. Das HIS-Institut für Hochschulentwicklung hat beispielsweise für die jüngste Neugründung einer Medizinischen Fakultät an der Universität Bielefeld unlängst einen Bedarf an 96 neuen Professuren ausgewiesen.

Interdisziplinarität kommt historisch immer wieder dann ins Spiel, wenn die bisherige Erkenntnispraxis in ihrer institutionellen Regulation und Gestaltung an ihre (Erkenntnis-)Grenzen kommt. Die Pointe dabei ist, dass die Karte der Interdisziplinarität daher oft in einem Spiel um die Platzierung einer neuen Disziplin gezogen wird. Erfolgreich wäre diese Strategie also erst dann, wenn das neue interdisziplinäre Projekt in ein disziplinäres übergeht. Die Fachdiskussionen um Soziale Arbeit sind von solchen Auseinandersetzungen um einen eigenen Platz am Pult des Orchesters etablierter Disziplinen immer wieder neu und massiv geprägt gewesen. Dass solche Diskussionen allerdings zu primär institutionenpolitischen Anerkennungskämpfen mutieren und ihr inhaltlicher Erkenntnisgewinn daher zuweilen doch eher minimal ist, zeigen die Auseinandersetzungen um eine eigenständige Sozialarbeitswissenschaft in Abgrenzung zur Sozialpädagogik – und umgekehrt.

Dennoch wäre es verkürzt, Interdisziplinarität nur aus einer machttheoretischen Perspektive zu reflektieren. Wie das Beispiel der institutionenpolitischen Auseinandersetzung in der Frauen- und Geschlechterforschung zeigt, ist die Frage, ob sie als interdisziplinäres Projekt *quer* zu den etablierten Disziplinen oder als integriertes Projekt *innerhalb* der etablierten Disziplinen erfolgreicher sein kann, ein Beispiel dafür, dass es um die (erweiterte) Ermöglichung von Erkenntnis und Aufklärung sowie von Kritik und Orientierung geht, wie Gudrun Axeli-Knapp und Hilge Landweer Mitte der 1990er Jahre argumentierten. Analog ließe sich für die Soziale Arbeit herausarbeiten: Die Bemühungen um die Platzierung einer interdisziplinären Perspektive ist immer wieder davon motiviert, die „Begrenzungen einer wissenschaftlich rein disziplinären Analyse aufzubrechen“ und zwar mit dem Ziel, „eigene Sichtweisen zu erweitern, Praxiszusammenhänge theoretisch umfassender und Forschungen konzeptionell erweitert begründen zu können“, wie eine der Herausgeberinnen der Sozialen Passagen bereits vor einigen Jahren formulierte (Böllert 2013, S. 199). Interdisziplinarität wird hier konzipiert als ein Form der *Erkenntniserweiterung* und auch der *Gegenstandsangemessenheit*. Denn die erkenntnistheoretische Annahme, die hier durchschimmert, ist die Suche nach einer Erfassung des Phänomens in seiner Totalität. Dafür sind die Arbeiten im Feld der Cultural Studies in der Tradition der Birmingham School nach wie vor ein interessantes Beispiel. Paul Willis berühmte Studie „Learning to Labour“ ist ebenso wenig disziplinär eindeutig in der Bildungssoziologie, der Sozialpsychologie oder der Erziehungswissenschaft zu verorten, wie die frühen Jugendstudien von John Clarke, Toni Jefferson und anderen. Ähnliches gilt aber auch für Arbeiten in anderen Feldern, beispielsweise die Arbeiten von Erving Goffman oder Michel Foucault.

Die Radikalität solcher Perspektiven stößt allerdings immer wieder an die institutionellen Grenzen und wissenschaftlichen Denkgewohnheiten der etablierten Disziplinen, aber auch die kulturellen Grenzen der Rezipient*innen. Deshalb ist die Tendenz, interdisziplinär angelegte Projekte in anerkannte disziplinäre Strukturen überführen zu wollen, nachvollziehbar und verständlich. Gleichwohl dürfen die darüber kommunizierten Blockaden interdisziplinären Denkens auch irritieren, denn konsolidiert werden so nicht nur disziplinäre Zuständigkeiten, sondern an diese gebunden wird zudem die Aufklärung von Fragen über Sichtweisen, die versuchen, der Enge fachspezifischer Disziplinen und vermeintlicher Zuständigkeiten zu entfliehen.

Die Autor*innen des vorliegenden BLICKPUNKTs nehmen die Frage der Interdisziplinarität und der damit verbundenen disziplinären Grenzgänge in unterschiedlicher Art auf. *Johanna Mierendorff* diskutiert in ihrem Essay „Passage, Transition, Transformation? Die Sozialen Passagen als Ort sozialpädagogischer Reflexion“ auf die Anfänge und das zehnjährigen Bestehens der Zeitschrift „Soziale Passagen: Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit“ zurück. Mit der Gründung der Zeitschrift, so stellt sie heraus, ist ein neuer Ort sozialpädagogischer Reflexion entstanden, an dem sozialpädagogisches Handeln und sozialpädagogische Problemfelder unter den Bedingungen umfassender gesellschaftlicher Transformation empirisch und theoretisch in den Blick genommen werden. *Bettina Hünersdorf* diskutiert unter der Überschrift „Sozialpädagogik als disziplinäre Grenzgängerin“ die disziplinäre Form der Sozialpädagogik in den Anfängen ihrer Versozialwissenschaftlichung. Dabei stellt sie die doppelte Offenheit der Sozialpädagogik gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen aber auch gegenüber der professionellen Praxis heraus. Dadurch ergebe sich ihre einzigartige Gestalt, Theorie und Praxis miteinander zu vermitteln und nicht als Problem, sondern als Möglichkeit zu begreifen, sich (un-)abhängig voneinander konstituieren zu können. Unter Bezug auf zwei Künstler*innen erörtert *Markus Rieger-Ladich* in seinem Beitrag „Hans Haacke, Andrea Fraser und das Projekt einer gegenhegemonialen Disziplingeschichte“ Fragen, die auch für Vertreter*innen der (Erziehungs-)Wissenschaft von besonderer Brisanz sind: Er diskutiert, wie sich ein patriarchaler Apparat kritisieren lässt, dessen Teil man*frau ist. Vor diesem Hintergrund wird das Projekt einer gegenhegemonialen Disziplingeschichte vorgestellt und seine Konturen und Kontexte skizziert. Dabei wird zugleich zu zeigen versucht, dass die künstlerische Institutionskritik die wissenschaftliche Selbstbefragung zu stimulieren vermag. Anschließend wird in dem Beitrag „Zehn Jahre Soziale Passagen: Eine empirische Analyse ihrer Themen“ von *Markus Eckl, Jessica Prigge, Lukas Schildknecht* und *Christian Ghanem* das zehnjährige Bestehen der „Sozialen Passagen“ zum Anlass genommen, die Zeitschrift selbst – und somit ihre Beiträge – auf empirischer Basis zu reflektieren. Nachgegangen wird der Frage, welche Themen in den letzten zehn Jahren in welchen Zusammenhängen diskutiert wurden und wie sich diese inhaltlichen Schwerpunkte seit Gründung der Zeitschrift entwickelten. Datengrundlage für diese empirische und explorative Untersuchung sind 255 Artikel der Zeitschrift aus den letzten zehn Jahren. Um einen Ein- und Überblick über die inhaltlichen Diskussionen in der Zeitschrift zu bekommen, wird eine Methode der quantitativen Textanalyse, die Latent Dirichlet Allocation (LDA) herangezogen. Im Gegensatz zu einfachen Frequenzana-

lysen von Wörtern, kann das probabilistische Modell latente semantische Strukturen in den Texten untersuchen und automatisiert Themen extrahieren.

In der Rubrik FORUM diskutieren außerdem *Heidrun Schulze* und *Tanja Grendel* unter dem Titel „Filmdiskussionen als (Forschungs-)Methode in der Sozialen Arbeit – Wie Filme einen narrativ orientierten Zugang zu Bewältigungsanforderungen im Alltag jugendlicher Geflüchteter eröffnen“ wie Filmdiskussionen einen Zugang zu Diskriminierungs- bzw. Rassismuserfahrungen von jugendlichen Geflüchteten eröffnen. Häufig, so wird ausgeführt, ist es für Jugendliche mit Fluchterfahrung nicht leicht, eigene Ausgrenzungserfahrungen zu thematisieren, was u. a. auf Deutungsmuster zurückzuführen ist, die auf gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen beruhen. Diese Deutungsmuster weisen Geflüchteten – im Gegensatz zu bereits etablierten Mitgliedern der Gesellschaft – eine marginalisierte Position zu, schreiben sich in die alltägliche Lebenspraxis ein und erwarten von den Adressat*innen die Übernahme identitärer Zuweisungen. Die Autor*innen stellen vor diesem Hintergrund die Herausforderungen einer emanzipatorischen Bildung durch die Methode der Filmdiskussionen vor. *Caroline Schmitt* legt empirisch-rekonstruktiv dar, wie AnKER-Zentren über die diskursiven Praktiken des „Vermessen, Klassifizieren, Zuweisen“ ihre machtvolle Position als Organisation der Asylverwaltung festigen. Ihre Datengrundlage ist dabei der Koalitionsvertrag der Großen Koalition 2018, in dem AnKER-Zentren als Kontrollinstanzen konstruiert werden und darüber legitimiert disziplinierende Eingriffe auf die Körper von Geflüchteten Menschen üben. Die Widersprüche zum Auftrag der Sozialen Arbeit werden deutlich, weshalb die Autorin an die Soziale Arbeit als organisationsbasierte Profession appelliert, diesbezüglich intervenierend zu agieren, bspw. durch das Involvierende in die Ausgestaltung von Geflüchtetenunterkünften. Ein weiterer rassismuskritischer Beitrag von *Martina Tißberger* beschäftigt sich aus Perspektive der Critical Whiteness mit Positionierungen von Fachkräften in der Sozialen Arbeit in einer postmigrantischen Gesellschaft. Sie arbeitet anhand von narrativen Interviews heraus, wie Fachkräfte in weißen* Räumen der Sozialen Arbeit unbewusst Rassismus hervorbringen bzw. reproduzieren. Über die Perspektive Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession wird argumentiert, kann diese „Komplizenschaft der Kolonialität von Macht“ reflektiert werden. Den Abschluss des FORUMs bildet der Beitrag von *Katrin Haase*, in welchem in einer Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Unbehausten“ die Herausforderungen Sozialer Arbeit in Zeiten des Rechtspopulismus skizziert werden. Am Beispiel der rechten Protestbewegung Pegida wird die gesellschaftliche Rahmung des Entstehens von rechtspopulistischen Strömungen in den Blick genommen und diskutiert, wie Soziale Arbeit hier ein Gegengewicht entwickeln kann, um eine demokratisch-emanzipatorisch ausgerichteten Gesellschaft zu stärken.

Der Beitrag von *Timo Ackermann* in der Rubrik PRAXIS HOCHSCHULE berichtet von einer Tagung, auf der sich Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen über die Risiken von Digitalisierung und Big-Data Software im Kinderschutz verständigten. Die Verwendung von elektronischen Dokumentations- und Risikoeinschätzungssystemen untergraben demnach die Anforderung, Fälle individuell zu bearbeiten. Timo Ackermann plädiert für eine kritisch-distanzierte Haltung zu derartigen Handlungsschemata vereinfachenden Werkzeugen. *Christina Buschle* und *Nikolaus Meyer* berichten im ZWISCHENRUF aus ihrer aktuellen Studie zu den Auswirkun-

gen der Corona-Pandemie auf die Arbeit von Fachkräften. Datenbasis ist eine breite Online-Erhebung, an der Beschäftigte der Sozialen Arbeit teilgenommen haben. Es zeichnen sich wahrgenommene Veränderungen in den Arbeitsbedingungen sowie Adressat*innenbeziehungen ab.

In den FORSCHUNGSNOTIZEN skizzieren *Tom Witton*, *Agata Skalska*, *Katja Gramelt* und *Werner Thole* das Projekt „Kinder als Stakeholder in Kindertagesstätten“ (KiSte), bei denen über von Kindern angefertigte Videographien deren Sichtweisen auf institutionelle Arrangements rekonstruiert werden sollen. *Bernd Dollinger* und *Hanna Weinbach* stellen Anschlussüberlegungen des DFG-Kollegs „Folgen sozialer Hilfen“ vor, das sich mit den gegenwärtigen Theorie- und Empirieperspektiven der Wirkungsforschung sowie der Adressat*innenforschung auseinander setzt und auf eine Folgenforschung fokussiert. *Alban Knecht* und *Sebastian Obermair* weisen auf Befunde eines Projekts hin, das sich aus Betroffenenperspektive mit Beschämungserfahrungen in Bezug auf gesundheitliche Belastungen bei in Armutslagen lebenden Menschen auseinandersetzt. Sie plädieren über einen emanzipatorischen Ansatz mit den Betroffenen und für eine partizipative Erarbeitung von Gegenstrategien. *Frank Sowa*, *Benedikt Rösch*, *Tanja Holzmeyer*, *Marcel Neberich*, *Frank Opferkuch*, *Katrin Proschek*, *Richard Reindl*, *Joachim Zeja* und *Sigrid Zauter* berichten von ihrem anwendungsbezogenen Forschungsprojekt „SIWo – Smart Inklusion für Wohnungslose“, das über digitale Informationsangebote dem Problem der Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit entgegenwirken zu versucht. Den Abschluss des Heftes bildet *Hannah Haßler*, die einen Einblick in ihr Dissertationsprojekt gibt, das sich in übergangstheoretischer Perspektive mit Erfahrungen im Auslandspraktikum im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit beschäftigt.

Wir wünschen eine anregungs- und erkenntnisreiche Lektüre des „Jubiläums-Heftes“ der Sozialen Passagen, das, so hoffen wir, auch über den Blickpunkt hinaus die interdisziplinäre Ausrichtung des Projekts der Sozialen Arbeit in Theorie wie Empirie deutlich macht. Allen wünschen wir erfolgreiche wie angemessene Wege und Formen, mit der Sars-CoV-2 Pandemie und den Folgen umzugehen – und: Achten Sie auf andere und sich, bleiben Sie gesund.

Literatur

- Böllert (2013). Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion. In N. Oelkers & M. Richter (Hrsg.), *Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit* (S. 109–116). Frankfurt a. M.: Peter Lang.